

Auferstehung der Noten

Philippe Herreweghe und das Ruhrgebiet: Nicht nur, dass der Dirigent mit dem weiten Spektrum ab dieser Spielzeit als Artist in Residence in der Philharmonie Essen waltet. Darüber hinaus trat er bei der Ruhrtriennale in Johan Simons' Adaption von Pasolinis „Accattone“ in Dinslaken auf und dirigierte Bach. Wolfram Goertz hat ihn dort getroffen.



Manchmal ist es Zufall, manchmal Methode. Im ersten Fall tauchen im Archiv unerwartet alte Bänder auf und eröffnen einen Vergleich, wie ein Musiker über die Jahre mit einem Werk umgegangen ist. Berühmte Beispiele sind die Bayreuther Knappertsbusch-Mitschnitte des „Parsifal“, die jeweils drei Zyklen der Beethoven-Sinfonien unter Herbert von Karajan oder der Beethoven-Sonaten mit Alfred Brendel. Wie unterschiedlich die Befunde: Knappertsbusch wurde immer gelassener, doch zugleich erkenntnistiefer. Bei Karajan wandelte sich unter der totalen dirigentischen Observanz das Sportliche zum Sinnlichen, das Naturhafte zum Chromglänzenden. Brendel schließlich, der von Skrupeln Gepeinigte, beschritt immer einen Weg, der ihn zum Kompliziertesten führte: zur Einfachheit.

Wenn heutzutage Musiker ihren alten Aufnahmen begegnen und in Konfrontation mit sich selbst geraten, ist die natürlich gewollt. Vor allem Pianisten, Sänger und Dirigenten sind von der Wiederholungssehnsucht befallen, um die Progression ihrer Reife zu dokumentieren. Oft ist es auch der Wunsch nach Optimierung: Wer eigene Aufnahmen hört, erkennt trotz perfekter Technik ihre Mängel, ihre Kleckern auf dem Revers. Tief sitzt zuweilen die Gewissheit, dass beim ersten und zweiten Mal die Bedingungen nicht optimal waren. Oder dass sich seine Sicht der Dinge geändert hat. Und so hat der 1947 in Gent geborene Großmeister Philippe Herreweghe irgendwann Bachs h-Moll-Messe ein drittes Mal aufgenommen. Wie zur Renovierung hatte er zuvor (zum Schutz vor Gängelung von außen und zur besseren Selbstbestimmung) ein neues Label gegründet,

es heißt Phi wie Philippe – und hier, bei dieser neuen h-Moll-Messe von 2012, muss man sagen: Sie hätte nicht schöner gelingen können. Vor uns steht das reine Werk, trotzdem hat es Farbe im Gesicht. Aber nie ist es Make-up.

Nie war Herreweghe ein Sprinter, nie ein Kraftmeier: Für ihn war und ist historische Aufführungspraxis vielmehr ein Weg zu größerer Subtilität musikalischen Denkens und Sprechens. Schon 24 Jahre zuvor musizierte der Flame so reflektiert, als ob er den Klang seines Ensembles dem geistig klaren Raum der Musik anverwandeln wollte. Jetzt, im Jahre 2012, hat sich Herreweghe als hörbar deutender Interpret merklich zurückgenommen; er steht gleichsam hinter einer der gotischen Säulen, die das Opus summum tragen, und freut sich der Gelassenheit, mit der seine Musiker durch die Musik strömen. Vor allem begreift Herreweghe das Werk flüssiger als je zuvor. Beinahe jeden Satz nimmt er zügiger, aber das ist keine Frage des metronomischen Tempos, sondern der Geschmeidigkeit, des rhetorisch Sinnfälligen. Herreweghe muss nicht mehr verdeutlichend ausbreiten, was sowieso in Überfülle daliegt. Und in theologischen Aspekten versagt er sich das Mystische. Wunderbar der Übergang vom „Confiteor“ zum „Ex expecto“, wo Bach den Chorsatz bei der Erwartung der Auferstehung der Toten zu harmonischen Wundern beugt. Nun bestaunt der Chor diese Wunder nicht mehr, indem er vor ihnen schier verharret, sondern durchmisst sie eilig und scheu. Der Verzicht auf Ausdruck erhöht aber die Wirkung ungemein. Wie Auferstehung der Noten. Und das Collegium Vocale Gent, Herreweghes chorisches Spezialensemble, musiziert wieder paradiesisch.

Herreweghe ist vermutlich einer der ernsthaftesten Musiker der Gegenwart; nicht selten spürt man, dass er an einem Jesuitenkolleg in Gent erzogen wurde. Ihm ist es das Wichtigste, dem glühenden Kern eines Werks nahezukommen. Dessen Entdeckung ist ihm lieber als die Pflege der Außenhaut. Und stets hat sein Bestreben mit dem Menschen zu tun, mit seinem Geist, seiner Rede, seinem Glauben. „Ich selbst bin nur leicht

Herreweghe möchte dem glühenden Kern eines Werks nahekomen

religiös und mitnichten fromm“, sagt Herreweghe unter den Aromen eines vortrefflichen Rotweins im Restaurant „Romantica“ in Dinslaken. Dort war er dieser Tage allerdings wieder massiv mit Johann Sebastian beschäftigt – und wieder mit den letzten Dingen. Diesmal ging es um die Sünde und um den Tod. Bei der Ruhrtriennale wurde in der Zeche Lohberg der Film „Accattone“ des Regisseurs Pier Paolo Pasolini als Schauspiel in eine Industri ruine transplantiert. Wir im Publikum saßen auf einer gewaltigen Tribüne vor der Nordwand und schauten in einen verlorenen Raum, dem die Abenddämmerung das Licht in der Ferne stahl – bis wir mit dem bösen Bettler Accattone fast im Dunkeln saßen. Eine Stimmung wie beim Requiem.

Auf einem Podium an der Seite warteten die wunderbaren Solisten sowie die Choristen und Instrumentalisten des Collegium Vocale Gent, bis Herreweghe sie zu Zwischenmusiken aus Bachschen Kirchenkantaten, Violin-Solosonaten und der „Johannes-Passion“ animierte. Sie musizierten so lupenrein, wie es dieser staubige, verrottete Raum in Dinslaken nie werden kann, und die vier Solisten (allen voran: Dorothee Mields, Sopran, und Peter Kooij, Bass) waren eine Wonne. Ja, es war ein Paradies aus lauter Bach, doch über allen Tönen war Tod, und fortwährend hörte man es bußfertig singen: „Ich, ich und meine Sünden, die sich wie Körnlein finden des Sandes an dem Meer.“

Beim Tod vermeidet Herreweghe den Blickkontakt nicht, denn er pflegt zu ihm ein professionelles Verhältnis, denn er ist nicht nur Musiker, sondern zugleich Arzt. „Eigentlich wollte ich Psychiater werden“, erzählt er, „aber nach drei Jahren meiner Facharztausbildung wurden die musikalischen Verpflichtungen immer stärker.“ Die beiden fehlenden Jahre in Neurologie schenkte er sich. „Trotzdem habe ich meinen Vater, der Hausarzt war, in den Ferien manchmal

Reingehört



Philippe Herreweghe sagt von sich selbst, er sei eher ein introvertierter Typ. Aber das hindert ihn nicht daran, Heiterkeit sehr genussvoll zu empfinden – und weiterzugeben.

Die Profiteure sind wir, seine Hörer. Im Oktober erscheint seine Neuaufnahme von Haydns „Schöpfung“. Sie klingt gelassen, charmant, hat aber viel Biss im Detail. Die Erschaffung der Welt ist kein Thriller, sondern ein sonniger Entwicklungsroman. Erfreulich jugendlich die Solisten: Christina Landschamer, Maximilian Schmitt, Rudolf Rosen. Herreweghes Ensembles (Collegium Vocale Gent, Orchestre des Champs Elysées) sind von bewährter Großartigkeit.

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Haydn, Die Schöpfung; Christine Landschamer u. a., Collegium Vocale Gent, Orchestre des Champs-Elysées, Philippe Herreweghe (2014);
Phi/Note 1 2 CD 5400439000186

In Vorbereitung



Schubert, Sinfonien Nr. 1, 3 u. 4; Royal Flemish Philharmonic, Philippe Herreweghe (2014);
Phi/Note 1 2 CD 5400439000193

Diese CD erscheint am 06.11.

Eine Rezension des Dvorák-Requiem finden Sie auf S. 69

Fotos: Ursula Kaufmann/Ruhrtriennale



In Johan Simons Eröffnungsproduktion „Accattone“ bei der Ruhrtriennale war Philippe Herreweghe mit Bach zu hören.

Konzerte in Essen

Philippe Herreweghe ist in dieser Spielzeit Artist-in-Residence an der Philharmonie Essen. Dabei ist der Dirigent in folgenden Konzerten zu erleben:

- 18.10. Essen**, Philharmonie (Schumann: Das Paradies und die Peri)
 - 20.12. Essen**, Philharmonie (Bach: Weihnachtskantaten)
 - 14./15.01. Essen**, Philharmonie (Bruckner: Sinfonie Nr. 5)
 - 05.03. Essen**, Philharmonie (Beethoven: Violinkonzert, Sinfonien Nr. 4 u. 5.)
- Weitere Informationen unter www.philharmonie-essen.de

Mehr zum Künstler

Ältere Beiträge über Philippe Herreweghe finden Sie in den FONO-FORUM-Ausgaben von 10/93, 12/01 und 02/11

vertreten. Das waren schöne Zeiten.“ Schöner waren aber jene Wochen, da die Altmeister Gustav Leonhardt und Nikolaus Harnoncourt ihn, den Leiter des 1970 von ihm gegründeten Collegium Vocale, ins Boot ihres Projekts aller Bach-Kantaten holten. Seitdem ist Bach eine Heimat, in die Herreweghe immer wieder zurückkehren muss, ganz ergebenster Diener.

Etwa in der Leipziger Kantate „Liebster Gott, wenn werd ich sterben“ von 1724. Bach formte sie als dialektisches Lehrstück über Todesfurcht und als die CD im Frühjahr 2005 erschien, hatte gerade der Tsunami in Asien Tausende von Menschen verschlungen. Tatsächlich waren es Bilder aus Sri Lanka und Phuket, die uns beim Hören einholten. Bei Bach ragt in der Tat das Bild einer Witwe auf, der auch das einzige Kind gestorben ist. Sie beweint die Auslöschung der Familie und den Verlust allen Besitzes. Diese Partie singt die Alt-Stimme, sie gehört

bei Bach immer der Mutter; der Alt ist der singende Mensch, der Innerstes aussprechen darf. Der Dirigent Herreweghe zeigt uns ergreifend, dass Bach in seiner menschnahen Art, Musik über Tod und Erlösung zu machen, nicht nur ein Prediger war, sondern auch ein Heilkundiger. Bach war ein Traumatologe, deshalb fühlt sich Herreweghe ihm so nahe.

Gewiss muss man kein Arzt sein, um Bachs Tiefgang zu begreifen – es kann aber helfen, wenn komplexe psychologische Szenarien dräuen. Die gibt es in Antonín Dvoráks „Stabat Mater“ zwar nicht, aber trotzdem ist der Medicus in Herreweghe hilfreich, wenn die Tränenfluten steigen und die Musik nah an die Rührseligkeit zu gelangen droht. Dieses Werk hat strenge, herbe Momente, aber auch solche einer nazarenischen Innigkeit. Ähnlich verhält es sich beim „Requiem“, das Herreweghe kürzlich in einer faszinierenden Aufnahme vorgelegt hat. Er lässt uns spüren, dass der Komponist auch „Rusalka“ geschrieben hat. Aber er dringt auch streng in die finsternen b-Moll-Zonen des Werkes vor. Wie immer bei Herreweghe sind die Solisten trefflich ausgesucht, das Collegium Vocale Gent singt miraculös, und dem Royal Flemish Philharmonic gelingt der Spagat zwischen historischer Genauigkeit und Klangentfaltung exzellent.

Herreweghe hat sich nie öffentlich an die Instrumente gewagt, die er doch studiert hatte (Orgel, Klavier, Cembalo). Dafür arbeitete er mit seinem Chor – und nun auch immer mehr mit Orchestern. Und er ist einer der Garanten dafür, dass uns die Authentiker näherkommen. Verdi und Wagner gibt es ja schon, vor einiger Zeit trug uns Herreweghe mit dem Orchestre des Champs-Élysées die erste Bruckner-Sinfonie auf historischen Instrumenten an: die Siebte in E-Dur. Flöten, Hörner, Fagotte, Posaunen – alle damals gebaut. Es ist kein heidnischer Bruckner, auch wenn ihm die Weihrauchschwaden fehlen, Wärme vermisst man nicht in diesem Musizieren, doch ist es kaum an Feierlichkeit interessiert. Doch weil es das nicht ist, entsteht eben gerade – Feierlichkeit. Eine Art Feierlichkeit der Logik, der gleichmäßigen

Tempi, der festen, unverkitschten Gesinnung.

Und wenn er Bach mit modernen Instrumenten spielen muss, wie die „Johannes-Passion“ mit dem Amsterdam Concertgebouw Orchestra? Da hat Herreweghe gar nicht den Reproduktionstechniker geben und die Streicher nicht kasteien müssen, um eine stilistisch akzeptable Bogenführung und ein differenziertes Vibrato zu erzielen. Die Musiker kamen ihm so zutraulich und kompetent entgegen, als hätten sie nie etwas anderes gespielt. So kann Herreweghe an einem Tabu kratzen: „Ich halte alte Instrumente bei Bach für gar nicht entscheidend, da sind Text und Struktur wichtiger als das klangliche Kleid.“ Trotzdem hat der Dirigent seine Prinzipien: „Rameau und überhaupt die Franzosen würde ich hingegen nie mit modernen Instrumenten machen, denn da ist die Klangfarbe entscheidend für die Schönheit.“ Amsterdam war üb-

„Ich halte alte Instrumente bei Bach für nicht entscheidend, Text und Struktur sind wichtiger als das klangliche Kleid“

rigens eine famose Erfahrung für ihn: „Das unterscheidet eben die wirklich guten von den Mittelklasse-Orchestern“, sagt Herreweghe, „die Könner sind neugierig und offen. Bei den anderen erlebt man oft Borniertheit.“

Diese weitreichende Kompetenz hat sich die Essener Philharmonie nutzbar gemacht. Sie hat Herreweghe, der seinen längsten Atem grundsätzlich in seinem Landhaus in der Toscana schöpft, für zwei Spielzeiten als „artist in residence“ engagiert und ihm optimale Gestaltungsmöglichkeiten angeboten. Die nutzt der Genießer Herreweghe weidlich: Mit dem Orchestre des Champs-Élysées führt er alle neun Sinfonien von Beethoven auf, dazu Werke von Bruckner,

Bach – und als Knüller zur Eröffnung am 18. Oktober Schumanns oft unterschätztes Oratorium „Das Paradies und die Peri“. Herreweghes musikalisches Spektrum ist ja extrem breit, von Josquin Desprez bis Kurt Weill, von Claudio Monteverdi bis zu Arnold Schönberg hat er schon vieles aufgenommen. Demnächst kommen eine neue „Schöpfung“ und Schubert-Sinfonien als CD.

Und irgendwann dann auch Igor Strawinskys späte Chorwerke „Threni“ und „Requiem Canticles“, zwölfstimmige Drahtseilakt-Werke für Stimmgabelsänger, die er gerade probt. „Die könnte ich doch bei einem normalen Label gar nicht unterkriegen. Bei Phi machen wir sie. Weil es sein muss. Es sind Meisterwerke.“ ■

»Wenn ich's kann,
können Sie's auch!«



Harald Schmidt
Entertainer und Hobby-Pianist

Am Klavier

Neue Notenserie mit Originalkompositionen
für Wiedereinsteiger

Am Klavier umfasst 12 Urtext-Bände zu je einem Komponisten und ist besonders geeignet für erwachsene Wiedereinsteiger und ihre Lehrer.

Am Klavier zeichnet sich aus durch:

- Stücke im Urtext mit aufsteigendem Schwierigkeitsgrad von leicht bis mittelschwer
- hilfreiche Kommentare und spielpraktische Tipps zu jedem Stück

Die ersten sechs Bände hat Ihr Händler bereits
vorrätig! www.henle.de/am-klavier



FINEST URTEXT EDITIONS

G. Henle Verlag



Bereits erschienen:
Brahms, Debussy,
Mendelssohn, Mozart